

# DAVID LEBUSER | Der Rollstuhlskater

## Das ganze Interview zum Nachlesen

REDAKTION: David, was war deine größte Sorge, als du nach dem Unfall wusstest, dass du einen Rollstuhl nutzen musst?

DAVID LEBUSER: Meine größte Sorge war zuerst, dass ich eigentlich nichts mehr selbstständig machen kann, dass ich viel Hilfe brauche. Ich hatte vorher keine Erfahrung mit aktiven Rollstuhlfahrern. Ich habe die nie wahrgenommen und wusste auch nicht, dass man so selbstständig sein kann, so aktiv sein kann.

REDAKTION: Wie ist dein Leben heute anders, als du es dir als Kind vorgestellt hast?

DAVID LEBUSER: Mein Leben ist heute natürlich ganz anders. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass ich einmal nicht mehr laufen kann. Ich war aktiver Radsportler gewesen und von daher waren meine Beine sozusagen mein Kapital. Ich dachte natürlich immer, „Ich werde ein großer Profiradsportler und fahr bei der Tour de France mit“. Das hatte sich allerdings schon vor dem Unfall dann irgendwann erübrigt. Ich habe dann gesagt: „Ach, ich such mir einfach andere Hobbys.“ Und, ja, von daher ist einiges anders jetzt.

REDAKTION: Was war dein Traumberuf, als du ein Kind warst?

DAVID LEBUSER: Mein Traumberuf war Profiradsportler. Tour de France Sieger. Ich war nie so der Feuerwehr-Junge. Nein, ich war eigentlich lange Zeit, wirklich davon ausgegangen, dass ich im Sport gute Möglichkeiten finde. Dann habe ich aber aufgehört mit dem Sport. Ich hatte lange Zeit eigentlich gar keinen richtigen Traumberuf mehr und wusste gar nicht so richtig: „Was mach ich jetzt, was soll ich jetzt?“, dass ich dann nochmal zum Sport zurückfinde, war eigentlich dank des Unfalls, muss man sagen.

REDAKTION: Was macht dich glücklich?

DAVID LEBUSER: Glücklich macht mich heute vor allem das Reisen, das Skaten und dass ich mich dadurch sehr frei fühle. Also genau das, was ich befürchtet hatte, was nicht mehr geht mit dem Rollstuhl, habe ich eigentlich jetzt noch viel mehr. Dass ich mich wirklich dadurch frei fühle, dass ich Sachen machen kann, die ich mir nicht mal als Fußgänger hätte vorstellen können. Ich bin überall unterwegs, entdecke neue Städte, neue Orte, neue Skateparks und kann mich da wirklich gut ausleben.

REDAKTION: Und was macht dich wütend?

DAVID LEBUSER: Wütend macht mich vor allem... nichts. Nein.

Wütend machen mich oft Regeln, die mich einschränken.

Es ist ja so, dass ich meinen Rollstuhl gut beherrsche und der Meinung bin, ich komme überall hin, wenn ich das will. Dann gibt es aber Regeln, die sagen: „Du darfst das nicht, weil du eine Gefährdung für andere bist.“ Oder: „Du kannst dich nicht selber evakuieren.“ Das sind so Richtlinien, wo ich sage, das ist doch völliger Quatsch. Da schert man alle über einen Kamm und lässt nicht den Schluss zu, dass auch mal ein Rollstuhlfahrer einiges mehr kann, als die vielleicht denken.

Das stört mich sowohl beim Berliner Fernsehturm, als auch, dass ich ganz oft bei öffentlichen Verkehrsmitteln gesagt bekomme: „Hier kann nur eine Person im Rollstuhl mitfahren. Und deine Freundin muss draußen bleiben und mit dem nächsten Bus fahren.“ Wo ich dann sage... das ist eigentlich total..... Das, das macht mich dann wirklich wütend.

REDAKTION: Was musstest du anders machen, als andere junge Männer in deinem Alter, die nicht mit Rollstuhl unterwegs sind?

DAVID LEBUSER: Was bei mir Anfang 20 anders war, war dass ich mich umorientieren musste. Viele haben sich in dem Alter natürlich schon orientiert und wissen, wo es so hingehen soll. Sie haben ihre Lehre abgeschlossen, arbeiten vielleicht schon oder studieren. Bei mir war es so, dass ich nach dem Unfall vieles nochmal neu lernen musste. Die Selbstständigkeit musste ich mir zurück erobern. In der Regel sind andere in dem Alter dann schon selbstständig. Wenn ich kein Rollstuhl gehabt hätte, hätte ich mich vielleicht auch im Beruf umorientieren müssen, aber ich wär natürlich sonst zuhause und im täglichen Leben weiter selbstständig gewesen.

Ich habe mir nach dem Unfall relativ schnell das Ziel gesetzt, wieder selbstständig zu werden. Es war mein großer Vorteil, dass ich 2008, rechtzeitig zu den Paralympics meinen Unfall hatte. Die Spiele haben mir relativ schnell die Augen geöffnet, dass man als Rollstuhlfahrer sehr sportlich und aktiv sein kann. Dadurch habe ich schnell ein anderes Bild bekommen, als ich direkt nach dem Unfall hatte. So habe ich mir einfach das Ziel gesetzt wieder selbstständig zu werden. Zwar hatte ich anfangs schon noch das Hauptziel, dass ich wieder laufen lernen muss. Das hat wahrscheinlich jeder erstmal in dieser traumatischen Phase. Aber ich habe trotzdem gleich gesagt, ich übe zweigleisig, denn es war mir sehr wichtig, dass ich auch mit meinem Rollstuhl selbstständig bin. Auch außerhalb des Rollstuhltrainings habe ich intensiv geübt. Ich bin dann relativ schnell auch wirklich selbstständig geworden. Als es dann klar war, dass ich nicht mehr laufen lernen werde, war ich einfach schon so weit mit dem Rollstuhl, dass ich das auch gar nicht mehr brauchte.

REDAKTION: Und was war das dann für ein Moment in dem du gesagt hast, du möchtest Rollstuhlskatzen machen?

DAVID LEBUSER: Ich weiß gar nicht so genau, ob es einen Moment gab, wo ich mich fürs Skaten entschieden habe. Das war eher so, dass ich durch das Rollstuhltraining und das Üben sehr schnell fit im Rollstuhl wurde und ihn gut beherrschte. Als ich dann Videos von Aaron Fotheringham auf YouTube gesehen habe, dachte ich: „Boa, da geht so viel mehr.“ Ich hatte

einfach Bock drauf und bin dann mal in den Skatepark gegangen, der in der Nähe von der Rehaklinik war. Dort habe ich es ausprobiert und habe mich direkt auf die Seite gelegt. Ich wusste ja gar nicht, wie man sich da mit dem Rollstuhl verhält. Aber auch das war so ein Gefühl von: „Egal, du kannst immer noch alles machen, kannst dich auch mal hinpacken, fühlt sich ganz normal an“.

Auch mit dem Rollstuhl kannst du ja aufstehen und es nochmal probieren. Das war eine ganz wichtige Erfahrung. Ich habe mir gesagt: „Auch wenn's heute noch nicht so gut aussah, ich komme auf jeden Fall wieder.“

REDAKTION: Welche Rolle haben deine Freunde und deine Familie gespielt nach dem Unfall?

DAVID LEBUSER: Direkt nach dem Unfall war es sehr wichtig, dass meine Freunde und meine Familie mich täglich besucht haben im Krankenhaus. Anfangs, als ich noch nicht wusste, wie es weitergehen würde und ich mit starken Schmerzen im Krankenhaus lag, hatte ich sehr viele depressive Phasen, wenn ich alleine war. Das war sehr anstrengend und da war jede Ablenkung einfach Gold wert. Meine Freunde haben sich abgewechselt und haben einen Schichtplan aufgestellt, sodass wirklich immer jemand von früh morgens bis spät abends bei mir war. Sie haben sich auch mit meiner Familie sehr gut abgesprochen, so dass ich nur in den Nächten alleine war. Die Reha war dann ein bisschen weiter weg, da wurde der Besuch von meinen Freunden und Familie natürlich seltener. Er blieb aber sehr wichtig. In der Reha habe ich neue Freunde gefunden, die mir gezeigt haben, dass eine Menge mit ihrer Behinderung möglich ist. Aber ich glaube ohne die Unterstützung am Anfang wäre ich im Krankenhaus total eingegangen.

REDAKTION: Kannst du ein bisschen zusammenfassen, wie das mit dem Rollstuhlskating für dich los ging?

DAVID LEBUSER: Also das Skaten hat wirklich aus einer einfachen Idee und Spontanität angefangen. Ich dachte: „Ich probiere das mal aus. Du beherrschst deinen Rollstuhl ja schon gut.“ Offenbar war es noch nicht gut genug und ich war beim ersten Mal auch ohne Helm und Schoner da. Das war dann auch etwas, was ich nur einmal gemacht habe. Ich bin dann relativ schnell dazu übergegangen jedes Mal einen Helm zu tragen. Zum Glück. Weil man mit einem Rollstuhl schon mal schnell nach hinten kippen kann.

Ich hatte anfangs nur einen geliehenen Rollstuhl, bevor ich überhaupt meinen ersten Rollstuhl von der Kasse bekommen habe. Aber die wollen natürlich auch nicht so gerne, dass man den für das Skaten benutzt. Also habe ich anfangs nur sehr sporadisch und mit größeren Lücken trainiert. Ich bin dann immer mal in den Skatepark gegangen und habe was gemacht. Dann habe ich mir 2009 einen eigenen Rollstuhl gekauft, weil die Reparaturen am anderen Rollstuhl doch ein bisschen auffällig viel wurden und die Krankenkasse sagte: „Das kann eigentlich nicht sein“. Der war relativ teuer. Ich war damals noch nicht sehr erfahren, was so ein Rollstuhl haben muss und was ich wirklich brauche. Dadurch habe ich relativ viel Geld in den Sand gesetzt. Aber trotzdem habe ich mit dem Rollstuhl, der ja dann mein eigener war, angefangen wirklich jeden Tag zu trainieren. Wenn ich die Zeit hatte, war ich jeden Tag unterwegs und habe geübt.

REDAKTION: Was bedeutet Rollstuhlskaten für dich?

DAVID LEBUSER: Rollstuhlskaten bedeutet für mich vor allen Dingen Freiheit. Gerade am Anfang war das für mich so eine Art flüchten von dem ganzen „Du kannst hier nicht rein. Du kommst hier nicht hoch und du kannst dies nicht, du kannst das nicht!“ Im Skatepark habe ich einfach immer eine Möglichkeit gefunden dafür zu trainieren, um überall hinkommen zu können. Das gab mir die Freiheit, die ich brauchte, wenn einer sagt: „Du kommst da nicht hin“, antworten zu können: „Doch, ich komm da hin.“

REDAKTION: In welchen Alltagssituationen hilft dir das Skaten?

DAVID LEBUSER: Das Skaten hilft mir ja wirklich auch meinen Rollstuhl zu beherrschen. Je mehr ich in schwierigen Situationen den Rollstuhl beherrschen kann, desto eher kann ich auch im Alltag ganz gut einschätzen, wie ich wo lang muss, um sicher voran zu kommen. Zum Beispiel auch wenn irgendwo eine steile Steigung ist oder der Gehweg so schief ist, dass man im Prinzip Angst hat zur Seite zu kippen.

REDAKTION: Wann und wie hast du gemerkt, dass du so gut im Rollstuhlskaten bist, dass du an den Weltmeisterschaften teilnehmen kannst?

DAVID LEBUSER: Anfangs war es so, dass wir uns auf YouTube verglichen haben mit den Amerikanern, die da geskated sind. Immer schön Youtube Videos online gestellt und auch mal geguckt: „Oh Mensch, du kannst das und wie hast du denn das gemacht?“ Und haben darüber versucht uns ein bisschen auszutauschen. Weil ich hier in Deutschland lange Zeit ja der Einzige war. Irgendwann haben wir dann ganz spontan gesagt: „Lass uns doch mal in die USA fliegen, zu diesem Event: *they will skate again* von *life rolls on*.“ Das war das erste Event weltweit, wo anderen Rollstuhlfahrern beigebracht wird, was man im Skatepark machen kann. Von Erfahrenen. Und im Anschluss war dann noch ein Wettbewerb. Das war anfangs ja gar keine offizielle Weltmeisterschaft, es wurde nur so genannt, weil sich dort aus aller Welt welche getroffen haben. Da habe ich gesagt, komm, jetzt fliegen wir da mal hin zum WCMX-Event. Und dann haben wir es gemacht.

REDAKTION: Kannst du erklären, was WCMX bedeutet?

DAVID LEBUSER: WCMX bedeutet Wheelchair MX oder Wheelchair Motocross. Das kommt von BMX, dem Bikemotocross. BMX hat sich entwickelt als die günstigere Variante vom Motocross mit Motorrädern. BMX wurde dann wiederum auf Rollstühle umgemünzt und daraus entstand die WCMX Variante. Das macht man genau so, wie BMXer und Skateboarder es machen: in den Skatepark fahren und versuchen Tricks zu machen, die wirklich gut aussehen.

REDAKTION: Was bedeutet Wheelchair MX mit Hinblick auf die Zeit im Skatepark?

DAVID LEBUSER: Für mich ist WCMX eine Sportart, bei der man viele Leute treffen kann. Im Skatepark ist man zusammen mit Skateboardern, BMXern, mit Inline-Skatern, mit allen. Alle haben eigentlich das gleiche Hobby, die gleiche Leidenschaft, und jeder kann das Gerät nutzen, das für ihn am besten ist.

REDAKTION: Welche Stunts machst du am liebsten?

DAVID LEBUSER: Jeder Skatepark ist unterschiedlich. Ich liebe Bowls oder einfach so. Manchmal kann ich darin ewig fahren, ohne einen Trick zu machen. Einfach nur das Reindropfen und sich mit möglichst viel Geschwindigkeit durch die Kurven tragen lassen ist schon super geil. Ansonsten versuche ich immer, je nach Skatepark, mir meine Lines zu suchen, wo ich wirklich etwas machen kann. Man kann nicht dieselben Sachen fahren wie BMXer oder Skateboarder, sondern man muss sich schon seine eigenen Sachen suchen. Wenn man die dann gefunden hat, kann man die kontinuierlich ausbauen. Man findet eigentlich in jedem Skatepark eine andere Sache, die man dort ausprobieren kann. Ansonsten mache ich immer wieder gerne One-Wheel-Spins. Das ist eine volle 360-Grad-Drehung auf einem Rad. Die mache ich eigentlich überall. Zum Beispiel in der Innenstadt, damit möglichst viele Leute staunend gucken, oder im Einkaufszentrum und an der Kasse. Halt überall.

REDAKTION: Welchen Platz hast du bei der Weltmeisterschaft 2015 gemacht? Was hat die Jury bei dir besonders positiv bewertet?

DAVID LEBUSER: Bei der WCMX Weltmeisterschaft Venice 2015 habe ich den dritten Platz belegt. Damit bin ich super zufrieden. Ich lag hinter Aaron Fotheringham, der ja sowieso fast unschlagbar scheint, und Pedro Henrique aus Brasilien. Das sind die beiden, die die Backflips perfekt hinhalten können. Ich habe es aber 2014 ja auch schon mal geschafft den ersten Platz zu gewinnen. Die Jury bewertet ja nicht nur, wer die krassesten Tricks macht. Sondern auch, wer stylisch aussieht, wer den ganzen Skatepark benutzt und wer wirklich ein Komplettdress im Skatepark durchführt. 2014 hat Aaron sich zwei oder drei Mal bei seinen krassen Tricks hingelegt, dafür hat er Minuspunkte bekommen. Dadurch lag ich mit meinen, vielleicht nicht ganz so krass aussehenden Sachen, vor ihm. Ich habe den ganzen Skatepark genutzt und überall etwas gemacht. Es muss nicht immer der Hammertrick sein.

REDAKTION: Kannst du uns etwas über deine Rollstuhl-Skatingkurse erzählen?

DAVID LEBUSER: Die Kurse waren mir sehr wichtig, weil ich in den USA gesehen habe, wie viel mehr es dir geben kann, wenn du mit anderen Rollstuhlfahrern im Skatepark bist. Vorher haben wir das nur über YouTube ausgetauscht. Aber in den zwei Tagen, in denen ich in Venice im Skatepark war, habe ich so viel mehr gelernt, als in den zwei Jahren, in denen ich hier alleine gerollt bin. Ich dachte: „Das muss auch in Deutschland möglich sein.“ Ich bin zurück gekommen mit dieser Idee. Ich musste aber erstmal jemanden finden, der das mit mir

zusammen macht. Das war anfangs gar nicht so einfach. Ich dachte, ich gehe damit direkt an die Skateparks, an die Skatehallen. Die sagten aber: „Ja, mit Rollstuhl, da wissen wir nicht, wie wir das versichern sollen...“ Sie waren relativ skeptisch. Erst, als ich in den Deutschen Rollstuhlsportverband reingerutscht bin, haben die dann gesagt: „Klar, das können wir doch machen. Das können wir mit aufnehmen.“ Daraufhin habe ich die AG Actionsport gegründet und die Grundlage dafür geschaffen, dass wir jetzt regelmäßig Skateworkshops anbieten können.

REDAKTION: Wo finden diese Workshops statt? Und was sind das für Leute, die da mitmachen?

DAVID LEBUSER: Wir versuchen die Skateworkshops möglichst im ganzen Bundesgebiet und mittlerweile auch im europäischen Ausland anzubieten. Mein Ziel war es immer, dass möglichst viele Menschen mal reinschnuppern können. Diese Möglichkeit einfach mal zu sehen und es selber mal ausprobieren zu können. Bei den Workshops kann jeder mitmachen, der sich in einen manuellen Aktivrollstuhl setzen kann. Wenn Leute dabei sind, die sich selber nicht so gut antreiben können, oder die ein bisschen mehr Hilfe brauchen, dann haben wir Leute, die sie unterstützen können. Wenn jemand ängstlich ist, ist jemand dabei, der ihn oder sie absichern kann. Wir haben gute Möglichkeiten jedem die Teilnahme zu ermöglichen. Ansonsten ist es natürlich schon ein Sport, der für die ist, die Adrenalin brauchen, die ein bisschen mehr Action brauchen.

Aber bei den Workshops darf und soll jeder gerne vorbeischaun, der das einfach mal ausprobieren möchte. Ob es eine einmalige Grenzerfahrung bleibt oder vielleicht der große Lebensinhalt wird, das wird sich beim Einzelnen dann schon zeigen.

REDAKTION: Wie alt sind die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Workshops?

DAVID LEBUSER: Ich glaube, bis jetzt war der Jüngste drei und der Älteste über 60. Da haben wir eine ganz breite Spanne. Hauptsächlich sind es aber Jugendliche, so von 11 bis 20.

Ich finde das gut, dass wir so eine breite Spanne im Alter der Teilnehmer haben. Wir haben tatsächlich ältere Leute, die den Jungen richtig zeigen, was Rollstuhlfahren heißt. Und wir haben natürlich auch die jungen Kamikazefahrer, denen man einfach sagt: „Hier, da lang.“ Die geben Kante und machen es einfach. Gerade für Kinder finde ich das ganz wichtig, weil Rolli-Kinder ganz oft so ein bisschen in Watte gepackt werden. Kinder müssen auch mal hinfallen. Die müssen sich auch mal das Knie aufhauen, das gehört einfach zur Kindheit dazu. Ein Kind, das lernt wie man fällt und wo was wehtun kann, das wird später viel weniger Verletzungspotenzial haben. Die lernen wirklich, ihren Rollstuhl spielerisch zu beherrschen. Das ist natürlich für Kinder viel mehr wert, als wenn sie irgendeinen langweiligen theoretischen Kurs mitmachen müssen, um das zu lernen.

REDAKTION: Wie reagieren die anderen Skater auf die Wheelchairskater bei deinen Kursen?

DAVID LEBUSER: Also die Skater nehmen das sehr positiv auf, eigentlich. Ich habe schon immer an der Szene sehr geschätzt, dass sie wirklich *open minded* und offen für Neues ist. Es ist eigentlich so, dass sie das durch die Bank weg unterstützen. Anfangs war es sehr schwierig Skatehallen zu finden, die dafür offen waren. Die hatten alle ein bisschen Angst wegen der Versicherung und konnten sich einfach auch nichts darunter vorstellen. Mittlerweile sind wir an einem Punkt, wo uns Skateparkplaner fragen: „Was können wir denn noch machen, damit das auch Rollstuhlfahrer nutzen?“

Jetzt fragen Skatehallen, ob wir nicht auch mal einen Workshop geben wollen. Ich glaube, wir haben in den drei Jahren schon viel verändern können. Die Skateboarder selbst waren dafür schon immer offen, aber jetzt haben wir auch die auf unserer Seite, die vorher ein bisschen ängstlich waren. Die haben auch gesehen, dass es eine super Sache ist. Und, dass es gut funktioniert mit Skateboardern und BMXern zusammen im Skatepark. Dass das eine echt gute Mischung ist.

REDAKTION: Was gefällt dir an deiner Rolle als Workshopleiter?

DAVID LEBUSER: Für mich ist es wunderbar zu sehen, wenn Kinder Riesenspaß haben oder wenn Leute sagen: „Es hat mir richtig viel gegeben.“ Teilweise sagen sie auch: „Das war der beste Tag meines Lebens!“ Weil Rollstuhlfahrer noch so oft in Watte gepackt werden ist das ganz oft für sie eine riesige Befreiung, wenn sie mal etwas machen dürfen, was ihnen vorher immer ein bisschen verboten wurde. Das finde ich richtig klasse, dass man diese Tür öffnen kann.

REDAKTION: Jetzt kommen wir zu einem ganz anderen Thema. Wann hast du dich das erste Mal verliebt?

DAVID LEBUSER: Das weiß ich gar nicht. Dadurch, dass ich Radsportler war, hatte ich keine Zeit und habe mich gar nicht so für Mädchen interessiert. Der Sport war alles. Nachdem ich dann mit dem Leistungssport aufgehört habe, hatte ich meine erste richtige Beziehung mit 15. Die ging dann vielleicht so ein halbes Jahr. Das war für eine lange Zeit meine längste Beziehung. So richtige Liebe, das war vor anderthalb Jahren. Da habe ich meine Freundin kennengelernt, die, die ich auch jetzt noch habe. Und hoffentlich auch noch lange haben werde! Ja, man möchte meinen, das ist dann doch die Liebe von der man so oft spricht. Es hat halt eine Weile gedauert, bis ich die Richtige gefunden habe. Die Workshops waren dafür das richtige Umfeld. Bei einem Skateworkshop kam so ein tätowiertes Punkrock-Mädchen und wollte Skaten lernen. Dann wollte sie auf einmal am nächsten Tag nochmal mit mir skaten und den Tag danach nochmal. Seitdem sind wir eigentlich jeden Tag zusammen unterwegs.

REDAKTION: Was ist für dich wichtig an einer Beziehung?

DAVID LEBUSER: An einer Beziehung halte ich für besonders wichtig, dass man sich ergänzt. Man muss sich nicht immer einig sein, aber man muss eine gemeinsame Linie finden. Bei Lisa und mir ist das so, dass wir gerne unterwegs sind, viel Reisen und neues entdecken, auf

Punkrockkonzerte gehen und skaten. Da haben wir schon etwas, was wir gerne zusammen machen. Wir haben dabei beide unseren Spaß und keiner sagt: „Uhh, jetzt will er schon wieder da hin. Da hab ich gar keinen Bock drauf.“ Aber trotzdem kann jeder seine oder ihre Sachen machen. Das ist natürlich genau so wichtig. Obwohl es Lisa vielleicht auch manchmal nervt, wenn ich noch eine Stunde im Skatepark bleibe, obwohl wir schon vor drei Stunden gehen wollten. Da bin ich manchmal ziemlich hartnäckig, weil ich dann doch noch einen letzten Trick machen möchte. Und daraus kann dann auch 100 Mal werden. Aber ich glaube, da versteht sie mich, dass mir das einfach immer wichtig ist. Von daher ergänzen wir uns gut.

REDAKTION: Was macht einen Menschen für dich attraktiv?

DAVID LEBUSER: Was macht Menschen attraktiv? Ich glaube, das ist so etwas, was man vielleicht selber erst mal gar nicht richtig mitbekommt. Für mich war das so, als ich zu dem Workshop kam, fand ich sie einfach attraktiv. So wie sie ist, ihre Person. Ich habe sofort gesehen, dass sie ein Punkrockmädchen ist, die skaten lernen will. Das waren einfach Sachen, die in meinen Augen total attraktiv waren.

Auch wenn sie mit einem totalen kack Rollstuhl ankam, der gar nicht attraktiv war. Aber Lisa selbst hat das natürlich mit ihrer Art einfach wettgemacht, so dass ich den Rollstuhl übersehen konnte und nur sie gesehen habe. Heute hat sie auch einen schönen Rollstuhl!

Also es ist das Gesamtpaket: so wie sie sich gibt, wie sie sich kleidet, wie sie ist. Ich habe mir einfach gesagt, „Doch, mit ihr gehe ich gerne auch am nächsten Tag nochmal skaten.“

REDAKTION: Glaubst du an Liebe auf den ersten Blick?

DAVID LEBUSER: Ich habe diese Frage früher immer mit „nein“ beantwortet. Tatsächlich dachte ich immer, „Liebe auf den ersten Blick – das ist totaler Quatsch! Man muss sich doch erstmal kennenlernen.“ Aber diesmal war es so, dass wir uns einfach beim Workshop gesehen haben. Ich glaube, das war diese Liebe auf den ersten Blick. Trotzdem muss man sich natürlich kennenlernen. Es hätte auch genauso sein können, dass man drei Wochen später sagt: „Boa, geht gar nicht.“ Aber zum Glück war das nicht so bei uns. Von daher kann man wohl sagen, doch, das war Liebe auf den ersten Blick.

REDAKTION: Was würdest du in einem Brief an dein „jüngeres Ich“ schreiben?

DAVID LEBUSER: Lieber David aus dem Jahr 2008, ich wollte dir sagen, dass, egal was passiert dieses Jahr, du wirst auf jeden Fall im Jahr 2015 sehr viel rumgekommen sein und hast 'ne super geile Zeit. Von daher steh´ das durch und lass dir nicht erzählen, dass irgendwas nicht geht und nicht– dass du irgendwas nicht machen kannst. Und zieh´s einfach durch. Viele Grüße und wir sehen uns dann in Venice Beach.

REDAKTION: Klasse, danke für das Interview!